

Predigt über Lukas 2, 22-40 am 4.p.Epi (2.2.2014)

Liebe Gemeinde am 4. Sonntag nach Epiphania,

in diesem Jahr eine Besonderheit: Dieser Sonntag fällt mit Mariae Lichtmeß zusammen. Mariae Lichtmeß der Tag der Licherprozession als das Ende allen Weihnachtsschmuckes. Die noch vorhandenen Kerzen aus den Weihnachtstagen werden abgebrannt, Krippen in römisch-katholischen Kirchen werden am morgigen Tag abgebaut. Morgen müssen die letzten Weihnachtsbäume weichen; gestern Abend sah ich noch den Weihnachtsbaum auf dem Paderborner Marktplatz, nur noch wenige Licherketten an ihm, aber immerhin noch ein roter Sternenkranz um ihn geschlungen. Auch dieser Paderbornber Weihnachtsbaum wird morgen niedergelegt.

Lichtmeß: Dieses Fest hat seine Wurzeln in dem römischen Brauch, am Ende eines (römischen) Jahres, das im Februar, dem „Reinigungsmonat“, zuende ging, Licherprozessionen in der Geste der „Buße“ durchzuführen und darin das Jahr abzuschließen.

Die Alte Kirche nahm diesen römischen Brauch auf und verband ihn mit der Erzählung von der „Darstellung Jesu im Tempel“. Darin der Gedanke, Jesu Gebrachtwerden in den Tempel, seine Einkehr in Gottes Haus komme einer Licherprozession gleich. Erst im Mittelalter wurde die Lichtmeß Maria zugeschrieben und darin das Thema der „Reinigung“ hervorgehoben.

Aber ursprünglich war der Zusammenhang von Lichtmeß und der Geschichte aus dem Lukasevangelium von der „Darstellung“. Diese wird in unseren Gottesdiensten kaum in Gänze gelesen, weil sie nicht als Lesungstext im Perikopenbuch vorgesehen ist.

Deshalb haben wir heute diese Geschichte von der „Darstellung Jesu im Tempel“ und von den Begegnungen mit Simeon und Hanna gehört. Diese lange Erzählung wirkt beim ersten Hören fremd und streng.

Hatte noch durch die Geburtsgeschichte der Wind der römischen Geschichte geweht („Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging ...“), so tauchen wir mit dieser Erzählsequenz ein in die Welt des alten Bundes, des alten Testaments: Es sind die Leitworte Reinigung und Darbringung, die diesen Weg in das Judentum weisen.

Nach dem mosaischen Gesetz im Buch Leviticus bedürfe eine Frau, die Mutter geworden ist, der Reinigung. Eine uns fremdgewordene Vorstellung, in der das Wort „...ich will dir viel Mühsal schaffen, wenn du schwanger wirst; unter Mühen sollst du Kinder gebären ...“ nachschwingt, die darum hier den Handlungsrythmus vorgibt.

Vierzig Tage lang keine Berührung, dann Reinigungsopfer im Tempel. Dies ist das eine Motiv für Mariens Gang zum Tempel, das andere Motiv ist verknüpft mit dem Leitwort der Darbringung.

Im Rückgriff auf die Auszugsgeschichte Israels aus Ägypten, wo es vom Vorabend heißt, dass alle männliche Erstgeburt von Mensch und Tier Gott gehöre, tut Maria nun diesem Gesetz Genüge, indem sie ihren Erstgeborenen „Gott darbringt“ und ihn durch ein Opfer – es sind zwei Tauben, das Opfer einfacher Leute (!) – auslöst.

„Er war für uns unter das Gesetz getan“, wird der ursprünglich jüdisch denkende Paulus später eben auch solches deutend sagen.

Dieses im Stall von Bethlehem geborene, in Windeln gewickelte, nach acht Tagen dem Gesetz entsprechend beschnittene und dabei ihm den Namen Jesus beigelegte Kind, wird nun „dem Heiligen dargebracht“ und seine Mutter vollendet den Akt ihrer Reinigung.

Erst mit dieser Geschichte kommt die Geburtsgeschichte Jesu in ihrer jüdisch-religiösen Dimension an ihr Ziel und sie wird erst jetzt im eigentlichen Sinne abgeschlossen: Jesus das Judenkind, das Kind unter dem jüdischen Gesetz.

Und nun treten bezeichnenderweise zwei Personen in die Szene, die diese eigentlich ganz formelle Szene, die dieses gesetzlich-rituelle Handeln in entscheidender Weise substantiieren.

Wieder geschildert in vollendeter lukanischer Erzählkunst: Simeon, ein Greis, am Ende seines Lebens, aber mit der Verheißung, dass er nicht sterben werde, ohne dass er den „Christus des Herrn“, wie es heißt, gesehen habe. Ein Mann, fromm und gottesfürchtig, der „auf den Trost Israels wartete“. Also ein offenbar zuversichtlich-geduldig daseiender, im inneren Frieden lebender Mensch, mit dem der Heilige Geist war.

Wenige Worte also, die genügen, um ein ganz eindrückliches Bild eines alten Menschen zu zeichnen. Ein in allem sympathisches Bild, nichts von Lebenshektik und Lebensangst, ein Bild des ruhigen Wartens auf den Trost Israels. Die alten Worte aus Jesaja in seinem Herzen bergend: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht der Herr“.

„Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach und er singt“ jenen Lobgesang, den wir das Canticum des Lukas, das Nunc Dimittis nennen:

„Herr, nun lässtest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preis Israels.“

Eine Fülle wunderbarer Gesten und eine Fülle großer theologischer Gedanken sind in dieser kleinen Erzählsequenz aufgehoben.

Die Gesten sind einerseits in der Darbringung Mariens und in der Hinwendung Simeons gezeichnet. Geste: Die junge Maria mit ihrem ersten Sohn und der greise Simeon mit seinem wachen Entgegenkommen.

Die theologische Dichte und Weite festgehalten in dem Aufeinandertreffen, dass hier dem jüdischen Gesetz gedient und zugleich ein Heil von universaler Kraft deklariert wird. Zum alten Bund tritt der neue hinzu!

Diese Szene ist auch eine Station unserer Altarretabels. Es hängt in Berlin, dort jetzt in der Gemäldegalerie am Kemperplatz, vis à vis der Philharmonie. Viele Male habe ich diese Tafel aufgesucht in Berlin, zuletzt erst noch Anfang Oktober. Hier ist die Szene im Moment der Übergabe gefaßt.

Simeon als Priester, über seinen Armen ein großes weißes Tuch, darin eine Mulde. Es ist jenes weiße Tuch, das in der Kreuzabnahme und Grablegung wiederkehrt, hier gehalten von Joseph von Arimathea. Will sagen: Der dem Heiligen Dargebrachte wird schließlich auch das Reich des Todes schmecken. – Ein Licht zu erleuchten, die da sitzen in der Finsternis und im Schatten des Todes.

„Ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israels.“ Kirchengeschichtlich bedeutend, dass nun der alte Mann über diesem Kinde die Konfliktgeschichte um diesen Menschen vorhersagt: „Dieser wird gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“

Dieses Judenkind wird das jüdische Erbe im wahrsten Sinne des Wortes transzendieren. Er, der unter das Gesetz getan ist, wird nicht den Gott des Gesetzes, sondern den Gott der Gnade, der Versöhnung und darin den Gott des Lebens für die ganze Schöpfung, angefangen bei denen, die verwundet sind, verkündigen.

„Darum auch durch deine Seele, Maria, wird ein Schwert dringen.“ Der Streit um die Wahrheit, der Streit um das Leben wird nicht ohne wehtuende, schmerzliche Erkenntnis und Klarstellung abgehen! Klarstellendes im Leben ist offenbar nicht ohne schmerzhaftes Prozesse zu haben!

Und darum – in dieser inhaltlichen Perspektive – wird die Szene schlußendlich mit dem Auftreten einer großen Greisin abgeschlossen und in ihr quasi versiegelt. Neben Simeon tritt Hanna aus dem Geschlecht der Asser, einem Geschlecht, das an der Grenze Israels siedelte, auf. Diese Außenseiterin, eine Witwe, die am Tempel fastete Tag und Nacht. Sie proklamiert nun die Erlösung Jerusalems. Eben nicht Israels, sondern Jerusalems, als die Stadt Gottes für diese Welt. Jerusalem als die neue Stadt.

Wer heute die Situation Jerusalems sieht, seine schier unlösbar erscheinenden Konflikte, der möchte mit Simeon und mit Hanna an den „Christus des Herrn“, an seine Botschaft des Schalom, glauben, aber doch auch auf sein, des Messias, endliches Wiederkommen in Herrlichkeit hoffen.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)